

Leseprobe aus:

Petra Oelker

Tod auf dem Jakobsweg



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).



Kapitel 1

Sonntag/1. Tag

Letzter Aufruf für Frau Eleonore Peheim, gebucht für Flug LH 4388 nach Bilbao. Kommen Sie bitte umgehend zu Gate 42, die Maschine steht zum Abflug bereit. Frau Peheim, kommen Sie umgehend ...»

Verdammt. Leo schubste den kleinen Rucksack auf ihre Schulter zurück und hastete weiter. Der Gang nahm kein Ende, und die halbe Welt schien sich auf dem Frankfurter Flughafen versammelt zu haben, einzig um sich ihr in den Weg zu stellen.

Gate 32, 33 ...

Sie sprang auf das Laufband in der Mitte des Ganges, doch der Mann vor ihr, breit wie ein Fass und mit zwei dicken Taschen bewaffnet, stand wie ein Fels in der Mitte und versuchte nicht einmal, Platz zu machen. Es war eine Schnapsidee gewesen, die Zeit zwischen den Flügen mit einem ausführlichen Frühstück zu verbringen und sich dabei in «Das Mysterium der 1000-jährigen Pilgerroute nach Santiago de Compostela» zu vertiefen. Tausend Jahre waren zweifellos viel, zwei Stunden hingegen nichts, besonders wenn man dazu neigte, über der Lektüre die Zeit zu vergessen.

Vielleicht war die ganze Reise eine Schnapsidee. «Achte auf die Zeichen am Weg», hatte Annelotte zum Abschied gesagt. Der Weg sei ungemein spirituell, alles könne Bedeutung haben. Annelotte war seit ihrer ersten Prügelei um einen verbeulten Brummkreisel Leos beste Freundin. Früher waren sie

einander in ihrem Denken und auch ihrem Tun sehr ähnlich gewesen, seit Annelotte sich ganz auf ihr Leben als Ehefrau und Mutter konzentrierte, entwickelte sie jedoch eine seltsame Neigung zu dem, was Leo Ausflug ins Übersinnliche nannte, was aber womöglich keine schlechte Idee war, wenn man mit drei außerordentlich temperamentvollen Kleinkindern und einem überwiegend abwesenden Gatten in einer noblen Vorstadt lebte.

Falls dieser Dauerlauf durch den Flughafen das erste Zeichen war, wollte sie sich die folgenden nicht vorstellen. Das Laufband endete, Leo drängte sich an dem beleibten Mann vorbei und hastete weiter. Die Wanderstiefel hingen wie Bremsklötze an ihren Füßen, in den schweren Dingen einen Urlaub zu verbringen war absurd.

Endlich, ganz am Ende des Ganges, erreichte sie Gate 42. Schweiß rann ihren Rücken hinab, und sie starrte grimmig die Stewardess an, die frisch wie der kühle Morgen die letzten Fluggäste abfertigte und mit einem Automatenlächeln für alle vernehmbar verkündete: «Frau Peheim? Wie schön, dass Sie es doch noch geschafft haben.»

Die Maschine nach Bilbao war nur spärlich besetzt. Leo stolperte zu Reihe 16, fest entschlossen, jeden von ihrem Fensterplatz zu scheuchen, selbst ein Kind mit großen Augen. Eine fabelhafte Gelegenheit, Dampf abzulassen. Stressabbau klang allerdings besser. Leider war ihr Platz frei.

«Hallo», sagte der Mann, der für zwei Stunden über den Wolken ihr Nachbar sein würde, mit breitem Lächeln, stand auf und nahm ihr den Rucksack ab. Während er ihn im Gepäckfach verstaute, ließ sie sich auf ihren Platz fallen und schloss erschöpft die Augen. Sie hasste Hektik. Sie musste unbedingt darüber nachdenken, warum sie sich immer wieder in solche Situationen brachte, warum sie es nicht

schaffte, ruhig und gelassen durchs Leben zu gehen. Oder auch nur durch die endlosen Gänge eines Flughafens. Die nächsten beiden Wochen würden dazu genug Gelegenheit bieten. Wer zweihundertzwanzig Kilometer zu Fuß absolvierte, immer geradeaus durch einsame Landschaften, durch Flusstäler und Dörfer, über Berge und Hochebenen, ohne den Lärm und die Ablenkungen des Alltags, ging zwangsläufig mit sich und seinen Marotten ins Gericht. Oder erkannte – vielleicht –, wie reich die Welt und das Leben waren, insbesondere das eigene.

Leo entschied sich für die zweite Variante, auch wenn sie ihr allzu fromm klang. Der Mai war zu schön für strenge Gedanken, die konnten bis zum November warten, wenn düstere Nebeltage ...

«Entschuldigen Sie, aber Sie sollten sich jetzt besser anschnallen.»

Die Stimme klang angenehm, fast wie ein vertrauliches Raunen, und es dauerte einen Moment, bis Leo, schon unterwegs in den Schlaf, begriff, dass sie zu ihrem Platznachbarn gehörte.

«Es geht gleich los», fuhr er fort, «die Stewardess läuft schon mit Argusaugen durch den Gang.»

Sein Lächeln war so angenehm wie seine Stimme, der ganze Mann war angenehm, das weiche braune Haar, die graugrünen Augen. Er war um einige Jahre jünger, dennoch erinnerte er sie an den Mann, für den sie immer noch einen besonders liebevollen Gedanken in ihrer Erinnerung bewahrte.

«Sie wollen wandern», sagte er, «auf dem Jakobsweg.»

«Woher wissen Sie das? Sehe ich wie eine typische Pilgerin aus?»

«Sie meinen verhärtet und schuldbeladen? Nein», er

lachte leise, «ich habe den Gepäckanhänger an Ihrem Rucksack gesehen. Meiner hat den gleichen. Benedikt Siemsen», stellte er sich vor, «es sieht aus, als gehörten wir zur gleichen Reisegruppe.»

Nachdem er erfahren hatte, sie heiße Leo Peheim, lebe in Hamburg und sei *sehr* früh aufgestanden, um den Zubringerflug nach Frankfurt zu erwischen, sagte er: «Dann auf gutes gemeinsames Wandern», schlug seine Zeitung auf und überließ sie ihren eigenen Gedanken.

Der erste war erfreulich: Benedikt Siemsen konnte eindeutig den guten Zeichen zugerechnet werden. Wenn nur die Hälfte der übrigen Reisetilnehmer so aufmerksame und – das vor allem – unaufdringliche Menschen waren, konnte die erste Gruppenreise ihres Lebens nicht völlig danebengehen.

Der zweite Gedanke war unerfreulich. Er führte zu allen Flugzeugabstürzen, von denen sie je erfahren hatte.

Die Maschine war inzwischen zur Startbahn gerollt, als sie grollend beschleunigte, starrte Leo auf die immer schneller vorbeifitzende Grasnarbe, presste die gefalteten Hände aneinander, bis die Knöchel weiß hervortraten, und fand wieder einmal, dass Flugangst etwas sehr Dummes war. Die Maschine hob ab, legte sich in die Kurve, überflog die Stadt mit ihren Wolkenkratzern und schwebte endlich friedlich hoch am Himmel Richtung Süden.

Tief ausatmend löste Leo den Gurt, beugte sich, so weit es die enge Sitzreihe zuließ, vor und öffnete die Schnürsenkel ihrer Stiefel. Genüsslich bewegte sie die Füße in der plötzlichen Freiheit und sah verstohlen nach den Schuhen ihres Nachbarn. Ordentliche Wanderstiefel, zweifellos, dennoch sahen sie leicht und flexibel aus. Mit ihnen könnte sie die Höhen des Himalaja erklimmen, für eine Wanderung auf

dem Pilgerweg hätte es weniger stabiles Leder auch getan. Nun war es zu spät, und wer wusste schon, wie viel spitze Steine und rutschige Abhänge sie erwarteten.

Höchste Zeit, alles lästige Wenn und Aber zu vergessen. Die hektischen Tage vor der Abreise waren vorbei, der Sprint im Flughafen schien jetzt nur noch komisch, das endlose Blau über den Wolken, das sie an schlechten Tagen unweigerlich an einen Irrflug in die Unendlichkeit erinnerte, als Inbegriff der Freiheit.

Freiheit. Zwei Wochen ohne Pflichten, ohne die kleinen alltäglichen Katastrophen, dafür lange Stunden an der frischen Luft, Tag für Tag in einer anderen Landschaft, prachtvolle Kathedralen, verwunschene Dörfer unter strahlend blauem Himmel ... an Sturm und Regen wollte sie keinesfalls denken. Das Ziel war Spanien, und in Spanien schien die Sonne. Punktum. Auch wenn der Reiseführer erklärte, der Norden sei ein regenreicher Landstrich.

Leo hatte nie zuvor eine so lange Wanderung gemacht, tatsächlich hatte sie überhaupt nichts gemacht, was die Bezeichnung Wanderung verdiente. «Moderate Tagestouren zu Fuß» traf es akkurater. So hatte sich die stets bei neuen Ideen nörgelnde Stimme in ihrem Kopf mächtig angestrengt, ihr diese Reise auszureden, hatte etwas von blutigen Füßen, von Hitzschlag und Überanstrengung geflüstert, von Scheitern auf halbem Weg, überhaupt von Schnapsidee: Leo Peheim und Gruppenreise – wenn das kein Witz war!

Ja, es stimmte, wenn es um mehr als ein paar Stunden ging, war sie wenig gruppenkompatibel. Es musste am Alter liegen. Wenn man die dreißig überschritten hatte (schon vor einigen Jahren), wurde man leicht eigenbrötlerisch. Besonders als Einzelkind, da fehlten gewisse Erfahrungen zum Einüben der nötigen Toleranz. Das dicke Fell, dachte sie, das

ist der passendere Ausdruck. Doch je mehr Einwände durch Leos Kopf geschwirrt waren, umso mehr hatte ihr die Vorstellung der langen, gleichwohl ziemlich bequemen Wanderung gefallen: einfach Fuß vor Fuß setzend eine unbekannte Landschaft erobern, den Gedanken ihren Lauf lassen und die Freiheit von aller Verantwortung genießen, während das Gepäck, Geißel der echten Pilger, im Bus vorausreiste und das Bett für die Nacht und ein Drei-Gänge-Menü schon im Hotel warteten. Nicht zu vergessen eine gefüllte Badewanne für die strapazierten Muskeln und wunden Füße. Und die paar Berge – kein Problem.

«Hast du das spanische Wörterbuch, Benedikt? Ich hab nur das hier, das Wörterbuch musst du eingesteckt haben.»

Eine junge Frau mit schmalem Gesicht unter glattem aschblondem Haar stand im Gang. Ein Jadearmreif klirrte leise gegen ihre Uhr, die so schlicht wie teuer aussah, als sie den gleichen Reiseführer hochhielt, der auch in Leos Rucksack steckte und so schmächtig Regen androhte.

«Tut mir leid, Nina, das Wörterbuch ist in meinem Koffer. Wenn wir ankommen, suche ich es dir gleich raus. Das ist übrigens Frau Peheim, sie gehört auch zu unserer Gruppe, habt ihr euch schon kennengelernt? Ach nein», er grinste Leo vergnügt an, «als Sie kamen, saßen wir ja alle schon im Flugzeug. Darf ich bekannt machen? Das ist Nina Instein.»

«Janina», korrigierte sie, ohne Leo mehr als einen knappen Blick zu gönnen.

«Okay. Janina. Aber alle nennen sie Nina. Sie kommt wie ich aus Hamburg. Frau Peheim auch», wandte er sich wieder an seine Freundin. Doch das Mädchen, das nicht Nina genannt werden wollte, war schon verschwunden. Leo widerstand dem Impuls, sich aufzurichten und ihr nachzusehen. Warum saßen die beiden nicht nebeneinander?

«Eine Freundin von Ihnen?», fragte sie.

«Ja.» Es klang zögerlich, doch er fügte schnell hinzu: «Eine sehr gute Freundin, wir machen diese Reise zusammen. Eigentlich war es ihre Idee. Sie hat im vergangenen Winter im Guggenheim-Museum in Bilbao hospitiert und sich in Spaniens Norden verliebt. Ich wollte eigentlich – na, ist ja egal. Jedenfalls freue ich mich jetzt. So eine tausendjährige Pilgerroute hat was.»

«Ich habe sie gar nicht im Zubringer aus Hamburg gesehen», sagte Leo. «War ich blind?»

«Sicher nicht. Wir waren zwei Tage in Frankfurt, ich hatte dort einen beruflichen Termin, und Nina hat mich begleitet.»

Leo spürte Erleichterung. Die Sorge, zwei Wochen ausschließlich unter Menschen zu sein, die vor jedem Altar, jedem Kreuz am Weg auf die Knie fielen oder in jeder romanischen Bauplastik Hinweise auf die Geheimnisse der Templer und des Heiligen Grals sahen, esoterische Energiefelder entdeckten und auf Erleuchtung hofften, war ihr genommen. Zumindest Benedikt und Nina schienen nicht dazuzugehören.

«Die anderen», hörte sie Benedikt, «haben wir auch schon kennengelernt, vorhin am Gate. Fast alle. Zwei oder drei Teilnehmer treffen wir in Bilbao, die sind schon dort. Der Reiseleiter natürlich auch. Sollten Sie über mein profundes Wissen staunen: Ich hatte noch ein paar Fragen und habe vorgestern mit dem Reiseleiter telefoniert. Da hat er's mir erzählt. Scheint eine nette Gruppe zu sein, obwohl», er rieb sich ausführlich die Nase, «na ja, in Wanderstiefeln und Anorak wirken Leute leicht ein bisschen spießig.»

Er grinste sie freundlich an und beugte sich wieder über seine Lektüre.

Leo hätte ihn gerne nach dem Rest der «netten Gruppe» gefragt, zum Beispiel, ob alle in dem unverbrauchten Alter von Nina und Benedikt seien und sie sich für die nächsten Wochen als Alterspräsidentin fühlen müsse, wie meistens, wenn sie sich in den letzten Jahren in einem Anfall von Übermut in eine Disco oder Szene-Bar verirrt. Dabei fühlte sie sich mit ihren siebenunddreißig Jahren oft noch wie kurz nach der Pubertät, worauf sie allerdings nicht stolz war. Also stand es ihr nicht zu, über die nach Sinn und Erkenntnis Suchenden zu spotten – es musste einen Grund haben, warum sie sich ausgerechnet für die Wanderung auf einem Pilgerweg entschieden hatte.

Da machte es «Pling» über ihrem Kopf. Das Zeichen für das Schließen des Sicherheitsgurt leuchtete auf, und die Stimme der Stewardess verhiess Turbulenzen, der Imbiss müsse leider noch ein wenig warten. Leo zog grimmig ihren Gurt fester, zerrte ihr Buch aus der Tasche und vertiefte sich entschlossen in das Kapitel über die Suche nach dem Heiligen Gral am Jakobsweg. Wer nach Santiago de Compostela wanderte, stand unter himmlischem Schutz, den konnten ein paar Turbulenzen nicht schrecken. Sie schlug das falsche Kapitel auf. Das, in dem berichtet wurde, wie mittelalterliche Pilger Opfer von Straßenräubern oder in Stürmen umstürzenden Bäumen geworden waren.



«Sieh dir das an, Edith.» Die zünftig gebräunte Dame mit den graumelierten Löckchen stand vor dem Frühstücksbuffet und hielt mit spitzen Fingern eine Toastscheibe hoch. «Ich denke, dies ist ein Drei-Sterne-Hotel. Haben die hier kein Vollkornbrot?»

«Spanische Sterne, meine Liebe», sagte ihre Begleiterin, ein ganz und gar rosiges Geschöpf, von den Haaren über die Wangen und die Bluse bis zu den Socken in den dunkelroten Wanderstiefeln. «Und in Spanien isst man nun mal Weißbrot. Wie überall rund ums Mittelmeer, das weißt du doch.»

«Wir sind aber nicht am Mittelmeer, wir sind in den Pyrenäen. Und wo ist die Teekanne? Ich sehe nur Kaffee. Schau dir diesen Käse an, das reinste Gummi.»

Leo nickte den beiden Frauen einen Gruß zu, lud Brot, eine Scheibe Schinken, Marmelade und Butter auf ihren Teller und setzte sich an den langen, der deutschen Reisegruppe vorbehaltenen Tisch. Es war viel zu früh für Smalltalk, besonders über die Unterschiede deutscher und spanischer Vorlieben. Sie hatte wunderbar geschlafen und war vor dem Frühstück zu dem Flässchen hinuntergegangen, das sich nur wenige Schritte hinter dem Hotel durch die Wiesen des Hochtals schlängelte. Der Morgen war frisch, der Himmel klar, Vögel zwitscherten, selbst die Berge sahen einladend und gar nicht anstrengend aus.

Burguete, inmitten der westlichen Pyrenäen kurz hinter der spanisch-französischen Grenze und ihr Standort für die ersten beiden Nächte, war ein kleines blitzsauberes Dorf von kaum dreihundert Einwohnern. Es bestand aus einer Reihe städtisch wirkender Häuser links und rechts der Straße, von denen drei Hotels waren. Burguete war fast so alt wie der Jakobsweg, und der wiederum war seit jeher ein gutes Geschäft und sorgte für Ordnung. Selbst die Kühe, die sie neugierig von der anderen Seite des Wasserlaufs gemustert hatten, erschienen frisch geduscht.

Leo hatte sich auf die Brücke gesetzt, kaum mehr als ein Steg mit schmalem Geländer, die Beine baumeln lassen und

den akrobatischen Flugkapriolen der Mauersegler zusehen. Hamburg war weit weg. Sehr weit.

Sie war nicht die Einzige, die so früh auf Entdeckungstour gegangen war. Als sie über den hinteren Hof des Hotels zurückkehrte, entdeckte sie Nina, die mit Hedda Meyfahrt, der Frau mit dem punkig schwarzen Haar, von einem Spaziergang durch das Dorf zurückkam. Die beiden schwiegen und sahen nicht aus, als hätten sie einander gut unterhalten. Ninas Schweigen wunderte Leo nicht, sie hatte auch am vergangenen Abend beim ersten gemeinsamen Essen bis auf einige leise Worte zu ihrem Freund Benedikt geschwiegen. Hedda hingegen, sie hatte Leo gegenübergesessen, hatte diese muntere Redefreudigkeit gezeigt, hinter der sich oft das Unbehagen des Fremdseins verbirgt.

Obwohl bereits ein gemeinsamer Tag hinter ihnen lag, hatte Leo die meisten der anderen Namen vergessen. Eines der beiden Paare hieß Müller, das war leicht zu merken. Und die beiden am Buffet? Die mit den grauen Löckchen und der Abneigung gegen weißes Brot? Selma Wendel. Oder Enkenbach? Wer konnte sich schon so schnell ein gutes Dutzend neue Namen und die dazu passenden Gesichter merken?

Den Frühstücksraum hatte sie als Erste betreten, Nina und Hedda waren offenbar in ihre Zimmer zurückgekehrt. Nach und nach trafen auch die anderen ein, und der Geräuschpegel stieg. Geschirr klapperte, es wurde nach mehr Kaffee gerufen, nach Honig, jemand lachte, Stühle scharrtten über die alten blitzblanken Dielen, schließlich sagte eine angenehme Stimme: «Darf ich wieder Ihr Nachbar sein?», und Benedikt setzte sich neben sie. Der Tag hatte endgültig begonnen.

«Guten Morgen», sagte Leo. «Wo ist Ihre Freundin?»

«Keine Ahnung.» Benedikt türmte Schinken, Käse und

Tomatenviertel auf eine bleiche Toastscheibe und betrachtete zufrieden sein Werk. «Nina ist schon ganz früh aufgestanden, mit dem ersten Hahnenschrei sozusagen. Spazieren gehen, hat sie gesagt, ich hab lieber noch 'ne Runde geschlafen. Unsere erste Etappe wird gleich die anstrengendste. Vierundzwanzig Kilometer lang und tausend Meter Steigung. Da kann man vorher gar nicht lange genug schlafen.»

«Tausendsiebenundfünfzig», korrigierte Enno Lohwald aus Aurich (doch noch ein Name, der Leo einfiel, sogar samt Heimatort), der sich neben Benedikt gesetzt hatte, mit erhobener Gabel. «Siebenundfünfzig Meter mehr oder weniger, Sie können's mir glauben, sind in dieser Region eine Menge. Da oben ist die Luft schon dünn. Sie essen besser nicht zu viel. Müssen Sie alles mitschleppen.»

Er lachte scheppernd und strich mit Behagen über seinen Bauch unter einer mit zahlreichen Taschen bestückten Khaki-Weste. Bei dem folgenden Austausch über Wanderungen in den Bergen punktete Enno mit seiner jahrzehntelangen Erfahrung, die sich allerdings auf die Alpen und die deutschen Mittelgebirge in West und neuerdings auch Ost beschränkte. Benedikt machte Eindruck mit einer Rucksacktour durch die Allegheny Mountains und einem Abstieg in den Grand Canyon. Während das eine gegen das andere abgewogen wurde, trank Leo ihren Kaffee und musterte verstohlen die Übrigen.

Bis auf zwei waren nun alle Stühle besetzt. Die beiden Müllers, ein Paar, an dem einzig der Altersunterschied von wohl anderthalb Jahrzehnten auffällig war, saßen nebeneinander und widmeten sich in stiller Harmonie ihrem Frühstück. Sie sahen aus wie ein Manager der mittleren Ebene und seine Assistentin, was sich aber von vielen Ehepaaren sagen lässt, jedenfalls nach dem ersten Blick.